

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Franz Kramer: Sitte und Brauch im Wandel der Jahre. Anbau von Buchweizen in vergangenen Jahrhunderten im Oldenburger Münsterland.  
(Moorbuchweizen - Moorbrennen - Einsaat und Ernte - ...)

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

VON FRANZ KRAMER

## Anbau von Buchweizen in vergangenen Jahrhunderten im Oldenburger Münsterland

(Moorbuchweizen — Moorbrennen — Einsaat und Ernte —  
Baukweizenjannhinnerk)

Seine Nahrung zieht hervor er durch Brand aus seinem Moor;  
Wenn den Acker er bestellt, räuchert er die ganze Welt.  
Mögen tausend sich verschwören, ihn das Brennen zu verwehren  
Mag der Bremer tobend fluchen, er isst Buchweizenpfannekuchen.

Aus dem Räuberepos „Der Geldschrankdiebstahl“,  
von Heimburg-Friesoythe um 1879.

„'s morgens — bit dorhenn harn'n wi in'n Winterdag all . . . zig Mohlen Baukweizen mit 'n Flägel döscket — gew dat Baukweizenpannkauken mit veir „Oogen“ (dat wör'n Speckstücke 4 x 4 cm). Den Deig wündt' mit den Kaffee van Dags vörher anreuhert, un besünners gaut wör dee Pannkauken van Baukweizen ut't Mauer!“ So vertellt't Back's Oma im Dorfbuch Kroge-Ehrendorf um 1900.

Georg Vogelpohl erzählt 1953 aus seiner Jugend: „In miene Kinnerjahren gef dat in alle Hüse up'n Lanne morgens taun Frühstück erst 'n richtigen Baukweizenjannhinnerk mit veir Stücke Speck dorin (Meßhöpe säen dei Burnlüe uk woll); dann güngen dei Kinner noo dei Schaule un dei groten Lue an dei Arbeit.“

Hoche berichtet in seiner Reise ins Saterland im Jahre 1800: „Eine Lieblingspeise ist ein Pfannkuchen von Buchweizenmehl mit Speck, welcher bei Wäschen und Flachsfesten gegeben werden muß. Mir machten diese Leckerbissen eine Portion Rharbarber nötig. Buchweizenmehl wird bei ihnen sehr viel gebraucht; und in dem moorigen Boden wächst diese Getreideart am besten.“

Ich kenne den krossen, saftigen Baukweizenjannhinnerk aus meiner Jugendzeit, und viele kennen ihn noch. Aber den Buchweizen im Moor und die blühenden Buchweizenfelder im Sommer — „dat dei ganze Luft von Immen bruste“ — kennen die meisten Münsterländer nicht mehr. Was früher einmal in den Moorgegenden unserer Heimat für viele Bewohner eine große Hilfe bei der Sicherung ihres Lebensunterhalts war, ist heute kaum noch bekannt. Die Zeiten haben sich geändert.

### Das Knöterichgewächs (Polygonaceen)

Der Buchweizen gehört nicht zu der Familie der Getreidepflanzen, der Halmfrüchte (Zerealien), er ist ein Glied der Familie Knöterich (Polygonaceen). Seine Heimat ist der Raum Mittelasien und der Mandchurei bis hinüber in die Steppengebiete von Turkestan. Wahrscheinlich kam der



gemeine Buchweizen mit Völkerwanderungszügen nach Europa und nach Deutschland. Nachweisbar wird der Buchweizen zum ersten Male im Jahre 1346 in einem Nürnberger Archiv erwähnt, daß er dort auf dem Kislungs- oder Spitalhofe angebaut wurde. In einer Urkunde des Klosters Malchow heißt es 1450: „Daß von einem Felde eine Getreidepacht von einem Drömt Buchweizen zu verkaufen oder verpfändet werden konnte“, ein Zeichen, daß schon erheblich Buchweizen angebaut wurde. In niederdeutschen Bibeln um 1500 wird er Bockwet oder Bockweit genannt. Luther übersetzte das Wort mit Spelt (biologisch Spelt oder Dinkel, eine Weizenart). Die Bezeichnungen aus dem 16. Jahrhundert Türkenkorn, Heidekorn, Tatarenkorn, deuten auf die Herkunft aus dem Land der Heiden hin.

Auf deutschem Boden sind von den Arten des Buchweizens der gemeine Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*) und der tatarische Buchweizen (*Fagopyrum tataricum*) am bekanntesten. Die Früchte der beiden Arten unterscheiden sich u. a. durch Größe und Form ihrer dreikantigen, nüßchenförmigen Früchte, die beim tatarischen Buchweizen (keine Honigblume) etwas größer ausfallen. Im Geschmack wird das Mehl des tatarischen Buchweizens als bitterlich, das des gemeinen Buchweizens als neutral bezeichnet. In unserer Heimat ist der gemeine Buchweizen durchweg als Moorbuchweizen bekannt, nach C. v. Seelhorst einer auf Moor gezüchteten Varietät; als Sandbuchweizen (Geest) brachte er in unserem Raum wenig Erfolg. Der tatarische Buchweizen blieb hier ohne Bedeutung.

Der Buchweizen ist eine einjährige Pflanze, etwa 30—60 cm hoch, gelegentlich auch größer. Das faserige Wurzelwerk besitzt mit seinen langen Wurzelhaaren eine große Saugkraft, um auf trockenem Boden noch Feuchtigkeit zu erhalten. Die Blätter sind herzpfeilförmig zugespitzt. Die Blüten stehen in aus Büscheln zusammengesetzten Trauben am Stengel; die Blütenkrone ist fünfteilig, die Blütenfarbe von rot bis weiß. Am Grunde der Blüte befinden sich acht kleine Honigdrüsen. Die Befruchtung erfolgt durch Insekten, vornehmlich durch Bienen. Entsprechend dem Klima seines Ursprungslandes in hochgelegenen Ländern des östlichen Asiens hat der Buchweizen eine Wachstumszeit von 10—12 Wochen, volkstümlich gesagt er braucht 100 Tage. „In zwölf Wochen aus dem Sack und wieder in den Sack“ (Papenburg). Er keimt nicht unter 8—9 Grad Celsius, unsere heimischen Getreidearten keimen schon bei 4—5 Grad Celsius. Günstiges Wetter für das Gedeihen des Buchweizens ist warmes, mäßig feuchtes Wetter bis zur Blüte und trockenes windstilles Wetter für die Zeit des Blühens und Reifens.

Im Oldenburger Münsterland hat der Buchweizen auf den Mooren seinen bestmöglichen Standort gefunden, nachdem die Moorbrandkultur ihm den Boden bereitet hatte.

---

*Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7952*

*Die Karte ist von einem Vorstandsmitgliede des „Vereins gegen das Moorbrennen“ im Jahre 1875 entworfen. Der Verein erstrebte eine Übersicht über Größe und Lage der Hochmoore und Leegmoore und über den Umfang der Brandkultur. Vorgelegt am 22. 12. 1875. Hier ein Ausschnitt.*



### Moorbrandkultur

Die Hochmoore unserer engen und weiten Heimat blieben durch lange Jahrhunderte unbeachtet, sie dienten im wesentlichen als Torfstich zur eigenen Versorgung. Die Besitzverhältnisse waren lange ungeklärt. Das änderte sich, als um 1700 die Moorbrandkultur die Voraussetzungen für den Buchweizenanbau schuf. Tausende von Moorbewohnern verdanken die Hebung ihres Wohlstandes im 18. und 19. Jahrhundert der Brandkultur. Das Moorbrennen wird im mittleren Emsland schon 1583 urkundlich erwähnt „als eine alte Gewohnheit“. Anno 1669 ist durch eine Verordnung in den beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Oldenburg gehörte damals zu Dänemark, das Heidbrennen auf den „Möhrten“ verboten, weil es der Wildbahn sehr schadet. In dieser Verordnung ist noch keine Rede von Buchweizenmooren.

Die Moorbrandkultur hat sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von den Niederlanden kommend, nach dem Osten ausgebreitet. Als Begründer des Buchweizenanbaus in Ostfriesland gilt der Prediger Bolenius zu Hatzhausen im Amt Aurich, der in der hohen Sand- u. Moorgegend in Wilderrank in der Provinz Groningen den Moorbuchweizen kennengelernt hatte. Er ließ um 1707 Jan Kruse von dem vorbildlichen Vehm Wilderrank auf seine Kosten nach Hatzhausen kommen, daß er den Buchweizenbau einführe. Von den Moorgegenden Ostfrieslands verbreitete sich das Moorbrennen auch in das Herzogtum Oldenburg, jedoch berichten die „Oldenburgischen Blätter“ vom 10. 2. 1823, daß „hiesige alte Landwirte behaupten, daß der Buchweizenanbau auf dem Moore im Oldenburgischen weit älter als 90 Jahre sei.“

Die Moorbrandkultur ist eine Erinnerung an Bewirtschaftungsformen der Frühzeiten, ein Mittel, den Boden für die Einsaat durch die rohe Form des Abbrennens der Pflanzendecke vorzubereiten. Der Brand zerstört das Wurzelwerk der oberen Moorschichten, erschließt Pflanzennährstoffe, vor allen die in der Humussäure gebundenen Stickstoffe, und schafft einen mürben Kulturboden. Durch die Brandkultur brachten weite Gebiete, die damals nicht mit anderen Methoden erschlossen werden konnten, für eine Zeit hohe Erträge, und das alles auf bisher gänzlich ertraglosem Boden, ohne Dünger, mit sehr geringem Arbeitsaufwand und im Durchschnitt mit reichlichen Ernten. Aber sie war ein Raubbau; denn nach sechs aufeinanderfolgenden Jahren war der Boden „ausgelaugt“ und nicht mehr zum Anbau geeignet; 30 Jahre mußte die Fläche ruhen, bis sich eine neue Heide- und Moorvegetation gebildet hatte. Aber was bedeutete das im 18. und noch im 19. Jahrhundert, als das Moor schier endlos war und wirtschaftlich kaum benutzt wurde, man zog ein Stück weiter und brannte eine neue Fläche. So kam es, daß im Laufe der Zeit ganze Moorstrecken abgebrannt und ausgelaugt waren.

Das Moorbrennen erzeugte den berüchtigten Moorrauch, den „Haorrauk“. Ich kenne ihn aus meiner Jugendzeit, wenn im Vechtaer Moor gebrannt wurde. „Dat geef dann unbannig vāle Rook, denn in'n Saoterland un in Emsland un allenwāgs, wor Mauerweiten baut wüdd, wör dat genau so, un so kōm et, dat in dei Tied dei ganze Luft vull wör von Mauerrook, dei ower ganz Dütschland trück; ‚Haorrauk‘ sä'n dei Städter un möken helsk



krus Gesicht, so'n Röke gefüllt eer nich." (Georg Vogelpohl). Haorrauk sagte auch mein Vater; ob der Name davon abgeleitet ist, daß dieser Rauch durchdringend roch und überall zu spüren war, oder ob der Name nach F. von Bodungen abzuleiten ist, von „Haar“, das ist eine im Moor befindliche hohe Stelle?

Durch den Moorrauch fand das Moorbrennen schon früh große Gegner; vielfältig und unübersehbar waren die Klagen. Herzog Ernst August (Braunschweig) erließ 1726 ein Verbot des Moorbrennens, weil u. a. der Haarrauch der Gesundheit der Menschen, den Obstbäumen und dem jungen Eichenlaub schade. Andere Klagen lauten: er sei vor allem schädlich für die Brustleidenden, er mache das Trocknen der Wäsche und das Bleichen im Freien unmöglich; er raube Millionen von Menschen den Genuß der wenigen schönen Frühlingstage; er entwickle auf großen Flächen einen starken ansteigenden Luftstrom und verhindere die Bildung von Gewittern und Regen.

Im Frühling des Jahres 1870 gründeten interessierte Kreise in Bremen einen „Verein gegen das Moorbrennen“, der sich auf seinen Tagungen 1871—1876 für die Abschaffung des Moorbrennens einsetzte. Ein Verbot war damals nicht zu erreichen; darum forderte der Verein u. a. Reform der Moorkultur, Beschränkung des Moorbrennens auf 6—8 Wochen, Verbot des Brennens zum Wochenende und eine genaue Statistik über Umfang und Bedeutung des Moorbrennens. Aber auch andere Stimmen meldeten sich. Wieke (a. a. O. S. 22) schreibt: „Den Moorbewohnern das Moorbrennen zu verbieten, heißt, sie in ihrer Pflicht, ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen, stören“, und fügt das Sprichwort an: „Een Tunderpott (Zunderpott) und twee gesunde Arme, mehr brukt man nich“ (S. 27).

### **Obrigkeitliche Regelung über die Benutzung der Moore**

Erste Niederschläge über obrigkeitliche Regelungen für die Benutzung der Moore im Herzogtum Oldenburg finden wir in der „Instruktion für die Beamten im Herzogtum vom 26. 9. 1814, in der „Regulative wegen der Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg“ vom 24. 8. 1820 und in der Instruktion für die Kirchspiels-Feldhüter vom 19. 1. 1832, nach der für das Brennen der Buchweizenmoore vom Moorvogt ein Erlaubnisschein (Brennschein) erteilt werden mußte.

Eine umfassende einheitliche Regelung gab die Regulative vom 2. 3. 1859 für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören, die in Anlage C die Bestimmungen für die Ausgebung und Nutzung enthalten. Heuerleute und kleine Grundbesitzer, die keinen zur Ernährung einer Familie genügenden Landbesitz bewirtschaften, erhalten auf sechs Nutzungsjahre ein Buchweizenmoor von etwa 1 Katasterjück Größe (= 56 a). Für jedes Katasterjück mußte im November eine Rekognition (Anm. 1) von 25 Groschen an die Landeskasse, 5 Groschen an den Gemeindevorstand und 2 Groschen an den Moorvogt entrichtet werden.

In einem Visitationsbericht vom Jahre 1861 stellen die Ämter im Oldenburger Münsterland fest, daß von dem zum Torfstich benutzten Flächen der Marken vom Staat kein Anspruch auf Tertia erhoben wird; von dem zum Buchweizenbau gepachteten Flächen bezieht der Staat ein Drittel der

Pachtgelder. (In diesem Artikel wird nicht auf die interessante, aber schwierige Verbindung zur Markenteilung eingegangen).

Am 9. 5. 1882 erließ das Staatsministerium eine Bekanntmachung über das Heide- und Moorbrennen im Herzogtum Oldenburg. Danach war das Brennen vom 1. 6.—30. 9. (bei schlechter Witterung ausnahmsweise vom 24. 6.—30. 9.) verboten. Das Brennen in der übrigen Zeit bedurfte der Genehmigung des Amtes, die durch einen Brennschein, ausgestellt vom Moorvogt, nachgewiesen werden mußte. „De Brennschien“ galt für das Kalenderjahr und die bezeichnete Fläche.

Zur Regelung der Gebühren für die Moorvögte schlug das Amt Friesoythe am 19. 9. 1882 vor, daß sich die Vergütung nach der Fläche des Moorlandes richten müsse; dann sei eine Grundlage gegeben für eine fehlende Übersicht über Anbau des Buchweizens und Größe der gebrannten Fläche. Zum ändern solle dasjenige Maß, das dort im Raume (Saterland) beim Buchweizenbau „allein üblich ist“ Grundlage der Berechnung sein: „Vergütung in Pfennigen für je 1000 Schritte oder richtiger 5000 Quadrat-Schritte Brandmoor. Scharreler und Ramsloher Bauern maßen ihre Moore in 1000 Schritt. Die Westmoore waren vor der Abtrennung der Moorgüter etwa vier- und fünftausend Schritt lang, manchmal nur 36 Fuß = 12 Schritt = 12 m breit. Die Angabe in den Akten z. B. 687 Schritt Buchweizenland bedeutet 687 Quadratschritt. Im Raum Meppen liegt links der Bundesstr. 402 (Haren-Rütenbrock) ein Moor, das heute noch den Namen Tausendschritt-Moor trägt.

Am 3. 12. 1883 berichtet das Amt Friesoythe, daß in den 26 Mooraufsichtsbezirken 9687 tausend Schritte Buchweizenmoor gebrannt und dafür 2795 Brennscheine ausgegeben wurden; der Moorvogt hatte 1044,06 M repartiert. 30 Jahre später, am 13. 4. 1913, schreibt das Amt Cloppenburg in einem Erfahrungsbericht zu dem Moorgesetz von 1882:

Daß von dem Moorbrennen kaum noch Gebrauch gemacht werde und daß nach dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis und des technischen Fortschritts diese Kultur nicht allein als entbehrlich, sondern darüber hinaus als völlig verfehlt und unzulässig betrachtet werden müsse. Das Amt schlug vor, „jegliche Brandkultur des Moores rasch möglichst zu verbieten.“

Das geschah im Moorschutzgesetz für den Landesteil Oldenburg vom 1. 7. 1927; nach § 1 ist das Abbrennen der Oberfläche von Moorgrundstücken zum Zwecke der nachfolgenden landwirtschaftlichen Nutzung im Weg der Moorbrandkultur verboten. Damit hat die Moorbrandkultur im Oldenburger Lande (Ausnahmen waren in besonderen Fällen möglich) sein Ende gefunden.

A n m e r k u n g : 1:

In der „Regulativ wegen Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg vom 14./24. August 1820“ war bereits festgelegt, daß Nicht-Nutzungsberechtigte in den Staatsmooren Anteile zur Verfügung gestellt wurden und dafür eine sog. Rekognition erhoben wurde. Die Rekognition war von Anfang an niedrig bemessen und floß in die Landeskasse, nicht in den Landeskulturfonds. (O. Gramberg a. a. O. S. 32). Vgl. auch „Bekanntmachung des Staatsministeriums betr. Regulative für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören vom 2. 3. 1859, Anlage A, § 12.

Rekognition = Anerkennung der Echtheit einer Person oder Sache.

Zur Zeit des 2. Weltkrieges lebte der Buchweizenanbau für einige Zeit wieder auf (Ergänzung der Ernährung). Bauer Caspar Thien in Ramsloh hatte 1945 noch ca. 2 ha Buchweizen. (Anm. 2)

### **Die Arbeit auf dem Buchweizenmoor**

Die einzelnen Buchweizenfelder in den Mooren des Münsterlandes hatten verschiedene Größen, bedingt durch alte Rechte, durch Zuteilung nach dem Gesetz von 1882 oder Pachtverträge. Die Anbauflächen im Vechtaer Moor lagen im Reservemoor, das vom Neuen Damm bis zum Landesgrenzgraben reicht. Die Gesamtlänge von 2000 m war durch Quergräben in etwa 15 Parzellen geteilt, 10—12 Scheffelsaat groß. Zur Blütezeit des Buchweizenbaus suchten Landwirte durch Pacht ihre Anbaufläche zu erweitern. So pachteten Kroger Landwirte im Diepholzer und Heeder Moor zusätzlich Moorpfänder. Oft waren die Felder so groß, daß 2—3 Leute es an einem Tage bearbeiten konnten. Im Saterland war gebräuchliches Maß der „Acker“. Das ist eine Fläche von 300 x 12 Fuß = 4 m x 100 m. Wie oben erwähnt maßen Scharreler und Ramsloher Bauern ihre Moore in tausend Schritt. Andere Felder wurden nach Jück (Katasterjück 56,05 a zu 640 Quadratrueten, neues Jück zu 45,38 a) oder Malter(1863 Rüschenndorf 12 Malter Saat; auf ein Malter Saat kamen 12 Dammer Scheffel) gemessen.

Nach einem Bericht aus dem Jahre 1869 (Oldbg. Landwirtschaftsblatt) erforderte damals die Vorbereitung zur Brandkultur viel Handarbeit und bei neuen Placken gewöhnlich zwei Jahre Vorarbeit. Im allgemeinen rüstete man bei offenem Winterwetter für das kommende Jahr. Felder, die noch stark bewachsen waren, bearbeiteten die Landwirte mit dem geschlossenen Hacker (nur eine breite Fläche), eine langwierige, schwere Arbeit; später genügte der Hacker mit vier Zinken. Gelegentlich wurde die obere Schicht mit dem Schalpflug gewendet. Zur Entwässerung der Oberfläche mußten Gräben angelegt werden. Breite und Tiefe der Gräben richtete sich nach Art des Moores und Lage der Felder. Die Gräben mußten so verlaufen, daß der Boden nicht zu stark austrocknete, dann bestand die Gefahr, daß der Boden tief gebrannt wurde und Ascheschichten entstanden, die der Wind verwehte, sog. Müllwehen. Zum Schutz der Ausdehnung des Feuers über die Felder hinweg (Lauffeuer) legte man nach Bedarf tiefere Quergräben an.

Bei günstiger, trockener Witterung begann im April oder Mai das Brennen.

#### **Anmerkung: 2:**

Im Saterland wurden die Moorränder, die den Bauerschaften am nächsten lagen, am stärksten als Buchweizenäcker benutzt. Mechthild Schwalb beschreibt 1953 die Lage der einzelnen Moorteile im Saterland zueinander (Torfstichmoor, abgegrabenes Moor, Brandäcker, Buchweizenmoor) in ihrem Werk (a. a. O. S. 57): „Im Saterland folgte also auf die Leegmoorzzone — bereits abgetorfte Mooruntergrund — und den Torfstichgürtel eine regelrechte Buchweizenzone. Diese wanderte nach einer Nutzungsperiode weiter ins Moor hinein und der Torfstich folgte langsam nach. Noch heute liegen viele ehemalige Brandäcker oberhalb des Torfstichs brach, während weiter im Moor gelegene Parzellen bereits kultiviert sind. Trotz der langen Brache seit dem letzten Moorbrennen ist die Kultivierung solcher Stücke bei weitem nicht so lohnend wie auf ungebranntem Moorboden. Die Anordnung der früheren Buchweizenfelder in zwei langen schmalen Zonen an den Rändern der beiden, dem Saterland zugewandten Moore, hat sich auf diese Art bis heute erhalten. Dieser Streifen unkultivierten Hochmoores wird zum Teil auch durch die heutigen Torfstiche und die meist mit diesen verbundenen kleinen Leegmoorstücke gebildet.“



Ord. Nr.	Namen und Adressen Ort	District	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883	Anzahl der Lug für 1000 im 1883
	das Moorsvögta	Bayrischmügg	große Moor; gelbrüchige Moor; kleine Moor	hart	hart	hart
1	Vareldmann, Joh. Ojffra. und Kuffen, brüder, Ojffra	und Kuffen	1182,-	90	223,80	04
2	Wöger, Franz, Antonius, Lütten und Dornschmoo	Lütten	1532,-	75	61,20	12
3	Wichelmann, Anton, Dornschmoo und Nord. Dornschmoo, Dornschmoo	Dornschmoo	439,-	50	81,25	06
4	Göttke, Carl, Dornschmoo	Dornschmoo	862,-	50	46,13	11
5	Hastkamp, Clem., Dornschmoo	Dornschmoo	480,-	40	9,60	42
6	Schöder, Carl, Dornschmoo	Dornschmoo	480,-	50	18,30	27
7	Kramer, Joh. Heine, Dornschmoo	Dornschmoo	428,81	35	4,98	70
8	Börgerding, H. H., Dornschmoo	Dornschmoo	942,73	45	10,35	43
9	Grafenkamp, Dornschmoo	Dornschmoo	599,90	25	2,26	111

Man bemerkt, daß für die in den vorstehenden Moorsvögta eingetragenen Vorposten folgende Moorsvögta eingetragene sind: 1. für das Dornschmoo Moor das Dornschmoo Moor Hart zu Lütten und 2. für das Nordschmoo Moor das Dornschmoo Moor Anton Wichelmann zu Brägel

Amt Vechta, 1884, 31. März

Liste der Moorsvögta im Amte Vechta

Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7953



Zum Anbrennen wurde trockenes Moor gesammelt. Mit der Brennpfanne, einem Gerät aus dünnem Flacheisen, korbformig und mit Spalten versehen, damit die Krümelchen durchfallen konnten, oder mit einer ausgehenden Bratpfanne wurde das Feuer über die Fläche getragen. Auf die Windrichtung — Südosten oder Osten — mußte geachtet werden. Am äußersten Ende begann die Arbeit unter Wind in voller Breite. Franz Brägelmann (a. a. O. S. 98) schreibt: „Wenn der Wind aus Südosten kam, zündete Vater ein Häuflein an der Nordwestecke an und ließ es halb verbrennen. Mit der Pfanne trug er die Kohlen dann zu den anliegenden Häufchen. Der Vater stand ganz im Rauch und verteilte das Feuer weiter. Bald schmerzten die Augen, besonders wenn ein Nachbar ebenfalls arbeitete und freundlichst dicke Rauchwolken herübersandte . . . Nach einigen Stunden brannte der ganze Acker, flaute aber am Ende schon wieder ab.“

Ende Mai konnte gesät werden bis zum 15. 6. und 24. 6. „St. Veit (15. Juni) is di gynchte (rechte) Boukevit; St. Jann (24. Juni) geit noch an“ (Hollen-Ramsloh). Oder „wann dei Ööre ut den Roggen kaomt“ (St. Viet; Bösel). Das Saatgut stammte aus eigener Ernte oder Tausch mit dem Nachbarn. Buchweizen muß dünn gesät werden, „so mit drei Fingern wie bei Rüben“, weil der Buchweizen als Krautpflanze Seitentriebe treibt. Nach dem Aberglauben gilt, wer aus einem Saattuch (Seidsäk) sät, das ein Mädchen vor ihrem 7. Jahre gesponnen, erhält eine gute Saat. Auf ein Scheffelsaat kamen im allgemeinen 8—12 Pfund Saat, nach anderen Angaben mehr. Durchweg bedurfte das Feld nach der Saat keiner besonderen Pflege. Auf Neuland wurde die Saat oft mit einer Egge, einem Holzrahmen mit Zinken aus Holz eingedeckt. Der ärgste Feind der Saat waren die Nachtfröste, die noch im Juni in einer Nacht den Buchweizen vernichten konnten, ferner Hagelschauer und Gewitter, die die Blüten zerstörten. Von den Unkräutern war der Spörgel (*Spergula arvensis*) am gefährlichsten; er konnte ganze Felder eindecken und mußte gelegentlich gejätet werden.

Wenn im Sommer der Buchweizen in voller Blüte stand, bot sich ein herrlicher Anblick, an dem man sich nicht satt sehen konnte. „Ganz lebennig wüdd et in'n Gassenmuer in'n Sommer, wenn dei Weiten bleihde; dei ganze Luft flög vull van dei fliedigen Dierkes, dei trücken so richtig as son groten Schwarm henn und her.“ (Georg Vogelpohl)

Je nach Wetterlage war der Buchweizen zum Ende August (Anfang September) reif. Die Pflanzen waren bis 50 cm und darüber gewachsen. Die Körner, vor allem die ersten färbten sich braun, die Ernte konnte beginnen. Gemäht wurde mit der Sense, auf der Greifer oder Jäger oder Fangtücher angebracht waren, damit die Garben schön in die Mahd zu liegen kamen — oder mit der „halben“ Sense (kurzes Sensenblatt). Die Erntearbeiten konnten nur bei nebligem oder diesigem Wetter oder in aller Herrgottsfrühe getan werden, weil die kleinen dreieckigen Körner bei sonnigem Wetter leicht abbrechen. So war das Mähen mehr Nacht- als Tagarbeit. Je nach Lage der Moore (Feuchtigkeitsgehalt) wurden die Garben, die mit der Bick ausgenommen waren, entweder nicht gebunden, dafür aber von Zeit zu Zeit vorsichtig umgelegt, um erst vor dem Einfahren gebunden zu werden,



oder gebunden und in Hocken aufgestellt. Das Einfahren war dann schwierig, wenn die Felder zu weit vom Damm entfernt lagen. Dann mußten die Garben mit Schiebkarren zum Damm gebracht und vorsichtig auf Ackerwagen umgepackt werden. In manchen Gegenden wurde die Frucht vom Felde mit Ackerwagen eingefahren, vor dem die Pferde mit Moorschuhren gespannt waren, damit sie nicht ins Moor einsackten.

Die ersten Fuhren, meist aus der Sonne eingefahren, wurden gleich mit dem Flegel gedroschen. Das Korn war sehr empfindlich, deshalb mußte ohne Holzschuhe gearbeitet werden.

Nach einem guten Sommer war die Ernte reichlich, oft so reichlich, daß — wie der Volksmund sagte — eine gute Ernte sieben schlechte wettmachen konnte. Ein Sprichwort sagt: „Baukweitensaot un Wiewerraot geraod't man alle säben Jaohr.“ Aufzeichnungen sprechen von hundertfältiger Frucht; in Hollen brachte die Ernte je Acker bis zu 5—6 Säcken Buchweizen; andere Ergebnisse  $4\frac{1}{2}$  Zentner pro Scheffelsaat, 20—30 Ztr. pro Hektar, sogar 50 Ztr. pro Hektar. In manchen Jahren trösteten sich die Moorbewohner mit einer guten Ernte über manche schlechten Jahre. Die „Nachrichten für Stadt und Land“ berichten 1935 „Im Saterland rechnet man neben der Lotterie und der Bienenzucht zu den Einnahmen, die vom Glück abhängen, den Buchweizenanbau.“

Vom Buchweizen verwandten die Bauern in erster Linie die Körner, aus denen das Buchweizenmehl für Pfannkuchen gewonnen wurde; auch als Graupen und Grütze fanden sie Verwendung. Das Buchweizenkorn hatte eine harte nahrungslose Schale, so daß bei Schälung 30 Prozent des Gewichtes abfallen (28,79 Schale, 71,21 mehligiger Teil; nach Oldenbg. Blätter 1847, S. 361). Bei der Weiterverarbeitung ergaben sich noch 10 bis 12 Prozent Kleie, so daß mit 40 bis 42 Prozent Verlust zu rechnen ist (Lehmann a. a. O. S. 80). Das Mehl hat einen dunklen Schimmer und wenig Kleber, so daß es zum Backen nur mit Roggen- oder Weizenmehl vermischt (ein Drittel Buchweizen, zwei Drittel anderes Mehl) geeignet ist. Buchweizengrütze war früher im Küstengebiet gut im Handel, da sie wegen des Nährgehalts und der Haltbarkeit als Ausrüstung für Segelschiffe auf großer Fahrt geschätzt war. Als breiartiges Gericht war der „Heidensterz“ in Steiermark und Kärnten beliebt. Westfälische Buchweizenspezialität ist der Panhas, zur Schlachtzeit aus Fleisch, Blut, Fett, Gewürzen und Buchweizenmehl hergestellt.

Bei Überfluß in guten Erntejahren dienten die ungemahlenden, eingeweichten Buchweizenkörner als Viehfutter. Das Stroh benutzte man als Häcksel für das Vieh oder als Streu.

Haupteinkäufer für Buchweizen war im Saterland das Kaufhaus Guderwys in Hollen (heute August Thedering). Auch nach Leer brachte man den Buchweizen, auf Boote verladen; er fand dort guten Absatz und kostete um 1900 etwas über 8 M (Zentner).

### **Aufstieg und Rückgang im Buchweizenanbau**

Die Hauptgebiete für den Buchweizenanbau in Europa waren nach Engelbrecht im 17. und 18. Jahrhundert die gebirgigen Landschaften im nordwestlichen und mittleren Frankreich, die Heidegegenden der Niederlande

und des nordwestlichen Deutschlands und die weiten Ebenen des mittleren Rußlands. Die Zunahme des Buchweizenbaus ist z. T. darin begründet, daß nach damaligen Verhältnissen der Buchweizen auf sehr leichtem, oft minderwertigem Boden gedieh, wenig kräftige Düngung verlangte und zeitweise guten Absatz gefunden hat.

In den 20-er Jahren bauten an:

1927 Deutsches Reich 21 359 ha, 1936 9322 ha

1922 Frankreich 355 000 ha

1923 Holland 3 077 ha

1922 Polen 290 000 ha

1924 Europäisches Rußland 2 634 000 ha.

Der Wert der Gesamternte des Buchweizens im Oldenburger Lande schätzte man 1847 (Ovie a. a. S. 8) auf 400 000—500 000 Rthlr. Im Jahre 1870 gab Kanalaufseher Borgmann in Elisabethfehn (Old. Landwirtschaftsblatt 1870, S. 158) die durch Brandkultur bearbeitete Fläche mit insgesamt 20 000 Jück (rund 10 000 ha) an, die sich verteilen auf Amt Friesoythe, 9000 Jück, Ämter Oldenburg und Westerstede 9000 Jück, die übrigen Ämter 2000 Jück. Etwa 8 Prozent der Einwohnerzahl des Landes (20 000) lebten nach dieser Aufstellung vom Buchweizenbau. Um 1880 berichtet das Amt Friesoythe: „Der Moorbewohner ist im Buchweizenanbau unersättlich, er vernachlässigt im Frühjahr alles andere und hackt und brennt solange, als noch irgendeine Aussicht vorhanden ist, daß der Buchweizen noch reif werde.“ (Nach Ovie a. a. O. S. 84). Auch die Angaben des Amtes Friesoythe vom 3. 12. 1883 (vgl. oben) lassen die Ausdehnung der Buchweizenkultur erkennen.

Bei allen Kulturpflanzen beobachten wir im Laufe der Zeit Zu- und Abnahme in der Produktion, aber selten verläuft die Kurve so steil nach unten wie beim Buchweizenbau. Eine Ursache des Rückgangs liegt sicher in der Natur des Buchweizens: eine Sommerpflanze, kurze Vegetationszeit und anfällig für alle Witterungsunbilden von der Saat bis zur Ernte. Das Buchweizenkorn hat nur eine kurze Breite der Anwendung: viel Abfall, das Mehl wegen Mangel an Kleber nur beschränkt brauchbar. Als in unserer Heimat das Moor in Kultur genommen wurde, hatte der Buchweizen dort kaum noch Platz. Die künstliche Düngung förderte den Anbau von Roggen, Hafer und vor allem der Kartoffel auch auf dem Moore, und der Anbau dieser Früchte war ertragssicherer und ohne so große Risiken wie beim Buchweizen. Nicht ohne Einfluß auf die Bedeutung des Buchweizens für die Volksernährung ist der Wandel im Geschmack, der Übergang von der Suppen- und Breinahrung zum starken Verbrauch von Brot und Kaffee, besonders bei den Vormittagsmahlzeiten. (Lehmann a. a. O. S. 13).

### **Dei Baukweitenjannhinnerk**

Die ausgedehnten Felder mit Moorbuchweizen der vergangenen Jahre sind verschwunden. Was uns geblieben, ist der Baukweiten-Jannhinnerk; er ist nicht mehr ein fester Bestandteil des bäuerlichen Speiseplans, sondern mehr eine Rarität, ein Leckerbissen. Ihm sei der Schluß gewidmet. Was immer auch an Rezepten gegeben wird, das Buchweizen-Pfannkuchen-Bakken will gelernt sein: ob mit Wasser, Milch, Buttermilch, Kaffee das Mehl

angerührt wird; wie dünnflüssig der Teig sein muß; mit welcher Hitze der Pfannkuchen zu backen ist und wie lange. Eines ist sicher: ohne Fett geht es nicht.

Nun folgen einige erprobte Rezepte:

1. Altes Rezept aus Bösel (vor 1918). Zutaten: Mehl, Salz, Wasser, kalter Kaffee, dafür auch Buttermilch, keine Eier. Der Teig wird angerührt, so daß er gut vom Löffel läuft (also dünner als Weizenpfannkuchen). Der Teig muß einige Stunden quellen. Fallen beim Backen kleine Löcher in den Pfannkuchen, war der Teig gut gequollen. Im Pfannkuchen zwei lange Stücke fetter alter Speck ausgelassen und mitgebacken.

2. Neuere Rezept. Zwei gute Eßlöffel Mehl für einen Pfannkuchen. Für vier Löffel Mehl ein Ei. Das Mehl wird mit Eiern, Salz, mit Wasser verdünnter Milch (zuviel Milch macht den Pfannkuchen zäh) und einem guten Schuß kalten Kaffees zu einem flüssigen Brei angerührt, flüssiger als beim Weizenpfannkuchen. Das Gemenge darf keine Fäden ziehen. Der Teig soll mehrere Stunden stehen, damit das Mehl quillt. Einige Stücke Speck ausgelassen. Der Pfannkuchen darf nicht zu dick sein, damit er bräunt und knusprig wird.

Für „Snierepannkouken“ (Saterland) brät man vorher Schweineschnitzel und gießt dann den Teig darüber.

3. Rezept Grünenmoor. Das Mehl mit lauwarmem Wasser oder kaltem Kaffee vorher im „Mengelspott“ zu einer nicht zu festen flüssigen Masse anrühren. Ältere Frauen wollen kein Ei gebrauchen. Inzwischen braten in der großen Eisenpfanne vier Speckstücke, bis sie zusammengeschrumpft sind. Man nimmt die Pfanne vom Feuer, gießt für einen Pfannkuchen den Teig hinein. Beim Weiterbacken müssen sich kleine Löcher in dem Kuchen zeigen, sonst war der Teig zu steif; nicht zu heißes Feuer, eben das sogenannte „Pankaukenfuer“, das muß man im Gefühl haben.

4. Rezept. Hanni Schnieders (nach „Meppener Tagespost“ vom 18. 7. 1975). Buchweizenmehl, Milch, Eier, Tee, etwas Weizenmehl und dazu Speckstücke oder auch Mettwurstscheiben; gründlich verrührt, nicht zu dick und nicht zu streng gebacken. Gegessen wird er mit Heidelbeeren, Sirup, grünem Salat oder Apfelmus.

Tau siner Tied schall dei Pastor Zerhusen in Visbek seggt hääben: „Dei Baukweitenjannhinerk schmeckt am besten und dat dor ümtou, wo dei Meßhöpe säten hääbt.“

Aus: **Volkskundliche Gaben** John Meier zum 70. Geburtstag.  
Verlag Walter de Gruyter u. Co. Berlin u. Leipzig 1934.  
Theodor Siebs, Zur friesischen Volkskunde des Saterlandes, Seite 202.

### **Oarbaid ap Foan; Dju Boukete**

Wan me deer 'n Foan häd, di fiftich Treede breed is, un wol deer en Klöp (neu urbar gemachter Streifen Moor, 100 m lang, zum Buchweizenanbau) tougjucht moakje, dan mout me dät eerste bigrupje un moaket dät dan in tjoon Äkkere, dan wät älke Akker fiu Treede breed un hunnert Treede loang. Wan dät bigruped is, dan mout et häket wäide, dan kon dät soo

loange lääse, bit dat ät oanfanget tou drugjen. Dan mout et truchhäked wäide. Druget dät nich fuul, dan mout et altoumäts ook wäil räägels aphäked wäide. Wan dät nit wier rient, dan kon't smeelt wäide un mout dan soo loange lääse, bit ungefeer Eend Moai. Wan dät Lound truch is, dan nimt me een' oold Ponkouksponne fuul fon dät Foan, stikt dät mät Fjuur oun. Der ko'me mäd soo bi do Äkkere loangs gunge, läit hier af deer soo 'n Kliksken faale, dan baandet dät fon sälwen uur. Bi 't smeeln mout me gräle Sunne un Wiend hääbe, uurs wolt't nit goud baadnje.

Da wät dju Boukete deerap säided, Hoangste foar dju Aide, Brikke unner, un is't dan Näilound, dan nimt man dju umekierde Aide, un'n Stuk deerap, un soo sluurje man dju Boukete dan oun. Dan mout et sljuchted wäide. Is et aller Lound, dan nimt ma dju Aide un aidet dät oun. Dät wät ook sljuchted un dan kon et woakse. Dan is'e ap et minste mät tweelf Wike rip. Dan mout dju Boukete mäind un utnumme wäide, dät hat: in Jierwe moake. Wan dät deer goud ap druged, dan mout se mee oachte Deege woand wäide. Dan noch eenige Deege wier laid, dan ko'mese ätter Huus hoalje. Dan wät et torsken, ätter Määlne broacht un määlnd, un fan dät Määl Ponkouke boaken. Man se kon ook ätter Hollound fersoand wäide, un deer wät dan fuul Goarte fon moaked.

#### **Moorbrennen: der Buchweizen**

Wenn man ein Stück Moor (Fehn) hat, das 50 Schritt breit ist, und will da einen Abschnitt (von 300 Fuß) bearbeiten, dann muß man das zuerst mit Abzugsrinnen versehen (begrüppen) und teilt das dann in zehn Äcker, dann wird jeder Acker fünf Schritt breit und hundert Schritt lang. Wenn das begrüppt ist, dann muß es gehackt werden, dann kann das so lange liegen, daß es zu trocknen anfängt. Dann muß es durchgehackt werden; trocknet es nicht sehr (viel), dann muß es mitunter auch wohl noch mal wieder (eigentlich: rückwärts) aufgehackt werden; wenn es dann nicht wieder regnet, dann kann es gebrannt (ohne Flamme, rauchend brennen) werden und muß dann so lange liegen bis ungefähr Ende Mai. Wenn das Land trocken ist, dann nimmt man eine alte Pfannkuchenpfanne voll von dem Moor, steckt das mit Feuer in Brand, und da kann man damit so bei den Äckern entlang gehen, läßt hier und dort ein Stückchen fallen, dann brennt das von selbst weiter. Beim Moorbrennen muß man helle Sonne und Wind haben, sonst will es nicht gut brennen. — Dann wird der Buchweizen darauf gesät, das Pferd (Hengst) vor der Egge, Holzbretter unter die Füße (sie schützen das Pferd vor dem Einsinken im Moor); und ist es dann neues Land, dann nimmt man die umgekehrte Egge, (tut) einen Kluten darauf, und so schläuft man den Buchweizen dann ein; dann muß es geebnet (geschlichtet) werden. Ist es älteres Land, dann nimmt man die Egge und eggt es ein; das wird dann auch geebnet; und dann kann es wachsen. Dann ist es wenigstens in zwölf Wochen reif. Dann muß der Buchweizen gemäht und ausgenommen (in Garben gebunden) werden — das heißt in Garben machen. Wenn das dann gut darauf trocknet, dann muß er mit acht Tagen gewendet werden, dann noch einige Tage wieder gelegt, dann kann man ihn nach Hause holen. Dann wird er gedroschen, in die Mühle gebracht und gemahlen, und von dem Mehl werden Pfannkuchen gebacken. Aber der Buchweizen kann auch nach Holland versandt werden, und davon wird dort dann viel Grütze gemacht.



**Anbauflächen und Ernteerträge für Buchweizen im Durchschnitt der Jahre 1891/95** (nach Paul Kollmann a. a. O. S. 168 ff.)

<b>Amt Cloppenburg</b>	Ernteerträge-Mittel		
	Flächen in ha	in t	je 1 ha in t
Altenoythe	141,7	20,3	0,14
Barbel	295,8	61,0	0,21
Bösel	577,7	245,2	0,42
Cappeln	2,3	0,6	0,27
Cloppenburg	1,1	0,6	0,55
Emstek	26,2	17,3	0,66
Essen	12,9	2,8	0,21
Friesoythe	379,9	130,8	0,34
Garrel	27,5	10,4	0,38
Krapendorf	28,2	33,8	1,20
Lastrup	31,6	23,4	0,74
Lindern	50,2	26,4	0,53
Löningen	53,1	33,1	0,62
Markhausen	101,4	89,3	0,88
Molbergen	74,6	16,2	0,22
Neuscharrel	116,9	23,0	0,20
Ramsloh	256,4	30,9	0,12
Scharrel	705,3	134,4	0,19
Strücklingen	200,8	62,3	0,31
<b>Amt Vechta</b>			
Bakum	1,3	1,0	0,81
Damme	76,3	38,0	0,50
Dinklage	3,9	5,4	1,40
Goldenstedt	36,6	13,4	0,37
Holdorf	52,0	33,4	0,64
Langförden	1,4	1,0	0,76
Lohne	101,9	80,2	0,79
Lutten	0,4	0,4	1,14
Neuenkirchen	55,9	19,2	0,34
Oythe	41,0	22,1	0,54
Steinfeld	482,4	126,1	0,26
Vechta	89,3	136,1	1,52
Vestrup	5,9	2,4	0,41
Visbek	9,7	5,7	0,59

**Insgesamt im Herzogtum Oldenburg:**

	Anbaufläche in ha	Ernteerträge in t
Marsch	170,5	103,1
Oldenburger Geest	2 587,0	1 353,8
Münstersche Geest	3 957,9	1 388,6
Herzogtum Oldenburg	6 715,4	2 845,5



### Anbauflächen im Lande Oldenburg für Buchweizen im Jahre 1900:

Marsch	45,81 ha
Oldenburger Geest	1 274,31 ha
Münstersche Geest	2 060,02 ha
<b>Zusammen</b>	<b>3 380,14 ha</b>

Aus der folgenden Übersicht ist der Preis für Buchweizen Anfang 1900 im Vergleich mit anderen Preisen zu erkennen.

### Örtliche Getreidepreise in der Stadt Oldenburg

Hafer	hiesiger	7,30 Mark	Gerste	inländische	
	russischer	7,30 Mark		russische	6,90 Mark
Roggen	hiesiger		Bohnen		7,60 Mark
	Petersburger	8,20 Mark	Buchweizen		8,00 Mark
	südrussischer	8,00 Mark	Mais		5,40 Mark
Weizen			Kleiner Mais		5,60 Mark
			Lupinen		
		pro Centner			pro Centner

Aus „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 8. 1. 1900, 34. Jahr., Nr. 6

### Anbauflächen in Oldenburg:

1938	1 736 ha	1947	906 ha
1946	849 ha	1948	762 ha

### Buchweizenanbau in den Kreisen Cloppenburg, Vechta und Aschendorf:

			Gesamternte
Kreis Cloppenburg	1938	107 ha	—
	1945	53 ha	—
	1946	47 ha	367 dz
	1947	48 ha	322 dz
	1948	39 ha	
Durchschnitt	1946	7,8 dz/ha	
	1947	6,7 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Vechta	1938	20 ha	—
	1945	27 ha	—
	1946	13 ha	81 dz
	1947	15 ha	83 dz
	1948	12 ha	—
Durchschnitt	1946	6,2 dz/ha	
	1947	5,5 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Aschendorf	1945	513 ha	—
	1946	430 ha	2 450 dz
	1947	500 ha	2 500 dz



## Literaturverzeichnis

1. F. von Bodungen, Über Moorwirtschaft und Fehnkolonien, Hannover 1861.
2. Franz Brägelmann, Beim Moorbrennen, Lesebuch für das 3. Schuljahr. „Heil, Dir, o Oldenburg“, Dortmund 1925.
3. Buchweizen, Der Große Herder, 2. Band, 1953. Brockhaus, Enzyklopädie, 3. Band, 1967. Meyers, Enzyklopädisches Lexikon, 4. Band, 1972.
4. Friesoythe, 650 Jahre Stadt Friesoythe, 1958.
5. Gesetzblatt für das Herzogtum Oldenburg 1859, Nr. 16; 1882, Nr. 56, Nr. 71; 1929, Nr. 55.
6. O. Gramberg, Ödland und Landeskultur, Veröffentlichungen der Verwaltung des Landeskulturfonds, Heft Nr. 11, Oldenburg 1903.
7. J. H. Hoche, Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen, Bremen 1800.
8. Jansen, Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus der Zeit vom 1. 12. 1813 bis 1. 1. 1852, Oldenburg 1868.
9. Paul Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten fünfundzwanzig Jahre, Oldenburg 1878.
10. Paul Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897.
11. Wilhelm Korte, Edewechter Chronik, Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte eines alten Kirchspiels im Ammerland, Maschinenschrift 1959.
12. Franz Kramer, Fragebogen und Photokopien zum Buchweizenanbau im Oldenburger Münsterlande, Manuskript 1975.
13. Kroge-Ehrendorf, Ein Dorf schreibt sein Buch, Vechta 1974.
14. Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Gebiet der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, 1938 — 1948, Heft 2, Oldenburg.
15. Heinz Lehmann, Der deutsche Buchweizenanbau und seine Entwicklung in den letzten 100 Jahren, Leipzig 1840.
16. A. Maurizio, Die Geschichte unserer Pflanzennahrung, Berlin 1927.
17. Meppener Tagespost (Neue Osnabrücker Zeitung), Nr. 164, 18. 7. 1975.
18. Moorbrennen, Verein gegen das Moorbrennen, Berichte über Jahresversammlungen 1871 - 1875, Staatsarchiv Bestand 136, Nr. 7952.
19. Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg, Jahrgang 1900 und 1935.
20. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136, Nr. 4947 — 7953.
21. Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk (Hellbernd/Möller) Vechta 1965.
22. Oldenburgische Blätter, Jahrgänge 1817 — 1848, Oldenburg, Exp. der oldenburgischen Anzeigen.
23. Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt, Jahrgang 1864, 1869, 1870, 1891.
24. Hans Dietrich Ovie, Die Besiedlung der Oldenburgischen Moore, Dissertation Oldenburg 1932.
25. Clemens Pagenstert, Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908.
26. Mechthild Schwalb, Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft in Ostfriesland und Westoldenburg, Bonner Geographische Abhandlungen, Selbstverlag 1953.
27. Conrad von Seelhorst, Acker- und Wiesenbau auf dem Moorboden, Berlin 1892.
28. Statistische Bodennutzungserhebung, Statist. Landesamt, Heft 10, 1940 — 1947.
29. Strackerjan-Willoh, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2 Bände, 2. Aufl., Oldenburg 1909.
30. Richard Tantzen, Die Besiedelung der Oldenburger Hochmoore. Beiträge zur Förderung der Landeskultur, Heft 2, Berlin 1932.
31. Georg Vogelpohl, Bauweitenjannhinnerk. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland, Vechta 1953.
32. Wilhelm Wicke, Die Haide, ihre Bewohner und ihre wirtschaftliche Nutzung im nord-westlichen Deutschland, Göttingen 1867.
33. Günther Wiegmann (Teuteberg), Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten, Göttingen 1972.



# Über die wirtschaftliche und soziale Lage der Anbauer und Heuerleute im Oldenburger Münsterland

Ein Bericht des Amtes Cloppenburg von 1846

VON FRIEDRICH-WILH. SCHAER

Die sozialen Spannungen im Bürgertum und in einem Teil der städtischen und der ländlichen Unterschichten, die sich in der gescheiterten Revolution von 1848 entluden, waren nicht von heute auf morgen erwachsen. Spätestens seit der Mitte der 1840er Jahre machte sich bei der herrschenden Klasse ein Gefühl der Furcht vor einem plötzlichen Umsturz breit. Höhere Beamte und Gelehrte, Honoratioren und Unternehmer entwarfen Reformvorschläge, die vielfach ihren Niederschlag in Flugschriften oder auch in Gutachten fanden. In diesen Zusammenhang gehört sicher auch die Initiative des Hofrats Carl Heinrich Bulling in Oldenburg für die dortige Regierung, der 1845 eine Denkschrift „Über die geringen Leute und die Verbesserung ihrer Lage“ erarbeitete. Bullings mutige und kritische Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Lage der deutschen, insbesondere der oldenburgischen Unterschichten, beeindruckte die Mitglieder der Regierung so sehr, daß diese am 14. November 1845 eine Verfügung an alle Stadtmagistrate und Ämter des Herzogtums Oldenburg erließ. Darin forderte sie die örtlichen Behörden auf, möglichst sorgfältige statistische Angaben über die Amtseingesessenen anzufertigen, ihre wirtschaftliche und soziale Lage zu ermitteln und nach Rücksprache mit erfahrenen Eingesessenen konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation zu unterbreiten. Die 28 Berichte, die auf die Rundverfügung im Laufe des Jahres 1846 eingingen, befassen sich nicht nur mit ganz verschiedenen Agrarstrukturen. Auch die Qualität der Aussagen differiert erheblich. Enthält auch der Bericht des Amtes Cloppenburg vom 14. Februar 1846<sup>1)</sup> nur wenige und dazu nicht unbedingt zuverlässige statistische Angaben, so verdient er dennoch eine Veröffentlichung, weil er die wirtschaftliche und soziale Struktur des Oldenburger Münsterlandes um 1845 beispielhaft darstellt. So manches erläuternde oder auch kritische Wort ließe sich zu dem Folgenden sagen. Der Herausgeber hat sich stattdessen mit einigen in eckigen Klammern beigefügten Erläuterungen und wenigen Fußnoten begnügt.

Die Schreibweise der Vorlage wurde im wesentlichen beibehalten. Im übrigen möge der Text für sich selber sprechen.

„Amt zu Cloppenburg

Bericht vom 14 ten Februar 1846

über den Zustand der dürftigen Einwohner und der zu treffenden Maßregeln zur Verbesserung ihres Zustandes in Beziehung auf das Rescript vom 14 ten November v. J.

An  
Großherzogliche Regierung  
in  
Oldenburg